

uno [nämlich villancico] que hice una vez, estando con harta oración, y parecía que descansaba más“ (jetzt erinnere ich mich eines solchen [nämlich eines villancico], den ich einmal gemacht habe, wie ich in reichlicher Verzückung war, und mein Gefühl des Ruhens schien mir daraufhin noch stärker zu sein“). Die mitgeteilten Verse seien nicht der ganze Wortlaut und es sei auch nicht das ganze Gedicht, aber mehr falle ihr nicht ein; ihr Gedächtnis lasse sie im Stich.

Integration der Seele

Gedanken zum Problem des „Schattens“

Von Hubert Thurn, S. J., München

Es bedeutet einen wichtigen Wendepunkt im Leben des Menschen, wenn er zur Überzeugung gelangt, daß sich die — zwar reformbedürftige, aber doch nicht wandlungswillige — Umwelt nicht entscheidend ändern wird. Ist nun die Sehnsucht nach einer Wandlung groß, sei es aus Vervollkommnungsbestrebungen innerer oder äußerer Art, sei es aus echten apostolischen Absichten, so bleibt nur der Weg nach innen hin offen, der Weg ins eigene Herz.

Es dürfte nicht übertrieben sein zu behaupten, daß es vieler schwerer Enttäuschungen und Verdemütigungen bedarf und dazu noch eines heroischen Einsatzes an Selbstüberwindung, diesen Weg zu beschreiten. Es ist ja so leicht, an bestehenden äußeren Unordnungen und Fehlentwicklungen herumzunörgeln, und so schwer, die eigene Unordnung in den Blick zu nehmen und sie zu ändern zu suchen. Aber diese „Schwere“ ist ja nicht nur eine Schwierigkeit der moralischen Anstrengung, sondern weitgehend eine solche des Vermögens, der Fähigkeit. Der Mensch, der sich wandeln, sich bessern möchte, steht vor der Notwendigkeit, schwierige Zusammenhänge seelischer Art, seiner Eigenart zu durchleuchten, sie also in ihren Gründen und weitverzweigten Abhängigkeiten zu durchklären. Darüber hinaus ist die Praxis, die sich aus den Einsichten als Folgerung ergibt, keineswegs immer durchsichtig. Ganz abgesehen davon, daß es Begabung — in jedem Fall besonderer Art — bedeutet, Erfahrungen und Einsichten für das Verhalten auszuwerten; Erkenntnisse für das Handeln fruchtbar werden zu lassen, erfordert Kraft, ein immer erneutes Experimentieren, viel Risiko, schließlich Spannungsfähigkeit — Dinge, die nicht auf der Straße liegen und auch nicht mit noch soviel Geld zu kaufen sind.

Es ist eine dankenswerte Aufgabe, Erfahrungen der seelischen Heilbehandlung für die Selbsterziehung, d. h. hier für den wandlungswilligen Menschen auszuwerten. Die seelische Heilbehandlung hat ihre Erfahrungen an Menschen gewonnen, die an sich und der Umwelt leiden, die aber andererseits den ernststen Willen haben, die innere Not zu wenden. Solche Menschen leiden im Grunde beispielhaft, sie leiden in besonderem Grade, woran jeder Mensch, der „strebend sich bemüht“, zu leiden pflegt. Die Beispielhaftigkeit ist besonders darin zu suchen, daß die Erfahrung einer Umweltveränderung negativer Art ist: der Kranke hat es gleichsam am eigenen Leibe erlebt, daß von daher wenig oder gar nichts zu erwarten ist.

Soll sich sein Schicksal wenden, dann muß er selbst zupacken und zwar im eigenen Bereich. Ein gleichsam „dumpfes Gefühl“ hat vielleicht schon seit langem in diese Richtung gewiesen. Er muß bereit sein, sich selbst in den Blick zu bekommen und mühsam versuchen, eine „Umlebung“, eine neue Orientierung des Handelns, der Einstellung und Bereitschaften, der Reaktionen zustande zu bringen.

Die seelische Heilbehandlung hat nun erwiesen, daß mit diesen Versuchen und Bemühungen eng verbunden ist: die Ermittlung des „Schattens“. Ja man darf sagen, daß keine Umlebung und Neuorientierung möglich ist, es sei denn über eine Klärung des „Schattens“. Unter *Schatten* versteht die Psychotherapie einen doppelten Sachverhalt.

Zum ersten ist er etwas *Seelisches, das wertvoll ist*. „Schatten“ in diesem Sinn sind die ungelebten Möglichkeiten, hier einmal verstanden als Begabungen. Ein einfaches Beispiel: Ein Mensch, der durch Erziehungseinflüsse mannigfacher Art auf eine, und zwar ausschließliche Aktivierung seiner Verstandesbegabung dressiert ist, besitzt als „Schatten“ möglicherweise eine reiche Gefühlswelt, die er jedoch nicht zum Zug kommen ließ, bei seinem Handeln auszuschließen pflegte. Das Gefühl liegt bei ihm demnach im Schatten, er weiß wenig darum, benützt es nicht. Wie wir später zeigen werden, entartet es infolge der Mißachtung und mangelnden Beachtung leicht, d. h. es drängt sich unbeherrscht und unkultiviert bei unpassender Gelegenheit vor. Andererseits vermag es — weil es ja unbeachtet bleibt — nicht dem Verstand beratend zur Seite zu stehen. Ein solcher Mensch wird oft unbeherrscht sein, er ist auch „kalt“, er vermag keinen Kontakt zu fassen, weil er keine Wärme um sich verbreitet. Er trifft „gefühllos“ Fehlentscheidungen. Er leidet also — da die doch vorhandene Gemütswelt nicht nur Leistung, sondern vor allem auch Bestätigung persönlicher Art beansprucht. Andererseits wirken die Fehlentscheidungen störend auf das Wohlbefinden zurück.

Zum zweiten besagt „Schatten“ das *Böse*, im besonderen die böse Gesinnung. Darin und dadurch ist der „Schatten“ ein moralischer Sachverhalt. Mag die böse Gesinnung in mannigfacher Hinsicht der Schwäche und dem moralischen Unvermögen ihr Dasein verdanken, sie ist als böse Gesinnung auch Schuld, jedenfalls kann sie es sein. „Schatten“ bedeutet in diesem Sinn die persönliche Schwäche und das persönliche Böse. Vielfach ist sich der Mensch infolge von Verdrängungen, die zu schweren Selbsttäuschungen anwachsen können, seiner Schwächen und des Bösen, das in ihm ist, nur dumpf oder auch gar nicht bewußt. Man pflegt dann in der Fachsprache zu sagen, daß er das eigene Böse *projiziert*: er findet es bei anderen Menschen vor, hat gleichsam eine Nase für deren Schwäche und ärgert sich beträchtlich über sie. Der „Schatten“, d. i. also das unerkannte eigene Böse, wirkt sich so leicht vergiftend für die Umwelt aus: abträgliches Reden und Verleumdungen gehen sehr häufig auf Projektionen des Bösen zurück, auf Strahlungen, die vom eigenen Innern ausgehen und am anderen Menschen aufleuchten.

Was man selbst uneingestandenenerweise ist, das sucht und findet man beim anderen.

Die Psychotherapie spricht nun von einer *Integration des Schattens*. Gemeint ist, daß die Seele durch Selbsterkenntnis und Selbsterforschung mannigfacher Art des „Schattens“ in doppeltem Sinn ansichtig wird, mit dem Minderwertigen oder Unentwickelten rechnet, das Böse als Tatsache und Gefahr sieht, ihm vorbeugt, und alles,

was unberechtigterweise verdrängt wurde, entfaltet und zum Zug kommen läßt.

Ein schweres Problem stellt der *Schatten im zweiten Sinn* dar, also das Böse, das persönliche Böse. Dieses widerstreitet oft gerade dem am meisten und glühendsten Erstrebten, dem Ich-Ideal. Daher unterliegt es am stärksten der Verdrängung und bildet vielfach die Grundlage härtester Verurteilung seiner selbst und anderer. Es scheint eine Tatsache zu sein, daß der Mensch sein Ideal gerne wählt — in der Spannung zu seinen tatsächlichen Neigungen, Begierden und Trieben. Er möchte sich darin am ehesten und am meisten auszeichnen, worin er am schwächsten ist. Es entsteht dann leicht eine besondere Spannung, die man eine *Überkompensation* nennen kann, belastet mit all den Fragwürdigkeiten, die dieser eigentümlich ist. Überspannungen, die oft von Überkompensationen ausgelöst werden, können zu körperlichen Erkrankungen Anlaß werden. Sie können jedoch auch eines Tages umschlagen, aus einer extrem gelebten oder verfochtenen Tugend wird ein ebenso heftiges Laster. Die Geschichte der Kirche ist reich an solchen Fehlentwicklungen und liefert den Beweis dafür, wie oft fanatischer Rigorismus in schamloser Hemmungslosigkeit endete.

Die „Integration des Schattens“ im Sinne des Bösen kann jedoch nicht einfachhin ein Ausleben des Bösen bedeuten. Das ist theoretisch ebenso unmöglich wie praktisch. Theoretisch: würde es reflex und gewollt ausgelebt, so könnte das nur geschehen, wenn es vorher legalisiert würde. Das Böse läßt sich aber nicht legalisieren, es bleibt böse, auch wenn man es zu tun sich anschickt. Praktisch: der Mensch trägt, wie Paulus sagt, Gottes Gesetz ins Herz geschrieben. Ein einfaches Ausleben des Bösen würde sich rächen und in Spannungen in Erscheinung treten, die den Widerspruch offenbar werden ließen. *Integration des Bösen* kann vernünftigerweise nur zweierlei bedeuten: einmal ein *Wissen* um die eigene Schwäche, um die Gefahren des eigenen Bösen, und zum anderen ein daraus sich ergebendes demütiges *Bekenntnis* der Schwäche im Kämmerlein des Herzens. Wenn die Schrift sagt, daß der Gerechte siebenmal am Tage fällt, dann weiß Gott um die Schwäche des Menschen. Annehmen, integrieren im Hinblick auf den „Schatten“ bedeutet: *demütiges Stehen zu seinen Schwächen — trotz ernster Bemühung, sie zu überwinden.*

Im übrigen kann der Mensch sehr wohl trotz ernster Anstrengung an die Grenzen seiner moralischen Leistungsfähigkeit stoßen, kann vor der Erreichung des Zieles stecken bleiben; dann nicht zu resignieren oder in Protesthaltungen zu vergrämen, bedeutet viel.

Es gibt Grenzen der Freiheit, die im einzelnen Menschen auf verschiedenen Gebieten, in verschiedenem Maß, in verschiedenen Situationen zu Tage treten können. Eine Zurechnungsfähigkeit, die überspannt wird, ist deshalb ebenso zu verwerfen wie Laxheit und Unverbindlichkeit. Freilich ist die Bestimmung des Maßes der Freiheit und damit auch des Maßes der Schuld, eine sehr schwierige Aufgabe. Der Mensch selbst erliegt leicht *Selbsttäuschungen*, die sich unfehlbar in seelischen Reaktionen, wie Unruhe, Unsicherheit, Gereiztheit oder auch in körperlichen Symptomen kundgeben. Wenn man im Hinblick auf die Selbsttäuschungen gerne von der „*natura callida*“, der Schlaueit der Natur, spricht, so wird man doch daran festhalten müssen, daß das Gewissen in den allermeisten Fällen eine vernehmbare — wenn auch nicht zu allen Zeiten gleichmäßig deutliche — und deshalb auch in der Wirkung nachteilige, wenn auch heilsame Sprache zu sprechen weiß.

Was nun den *Schatten im ersten Sinn* angeht, so ist es reizvoll, eine Anzahl von Möglichkeiten namentlich im Hinblick auf das geistliche Leben durchzudenken. C. G. Jung hat eine Typenlehre entwickelt, die er gerade auch unter Rücksicht des „Schattens“ in mannigfacher Weise verdeutlicht hat. Die *Typenlehre* C. G. Jungs sieht folgende Einteilungen vor: Er unterscheidet zunächst die *Introversion* von der *Extraversion*. Diese Einteilung hat sich sehr bewährt und ist in fast alle Typologien übernommen worden. Introversion und Extraversion sind sehr bedeutsame Haltungen, die eine große Folge von Eigenschaften bedingen.

Introversion bedeutet, daß die seelischen Kräfte vorwiegend nach innen gerichtet sind. Bei der Extraversion strömt die seelische Energie vorwiegend nach außen, in die Umwelt ab. An Hand einiger Fragen kann man sich selbst leicht in einen der genannten Typengegensätze einordnen. Solche Fragen sind: 1. Halten Sie an Regeln und Gewohnheiten fest? 2. Sind Sie verschlossen? 3. Stört sie eine verstümmelte Adresse auf einem Brief, den Sie erhalten? Diese Fragen ergeben, positiv beantwortet, die Diagnose auf vorwiegende Introversion. Die Fragen für den Extravertierten lauten: 1. Laden Sie gerne Ihnen bisher Unbekannte zu sich ein? 2. Haben Sie viele freundschaftliche Beziehungen? 3. Können Sie leicht verzeihen?

Noch einige Hinweise praktischer Art. Während sich der Introvertierte gerne nach außen absperrt, die Umwelt gleichsam zwingt, sich ihm anzupassen, ferner zur Konsequenz bis zur Starre neigt, bejaht der Extravertierte die Umwelt, öffnet sich ihr bereitwillig, paßt sich an und liebt die Kompromisse. Auf einen Nenner gebracht besagen die Haltungen im Fall des Introvertierten Abstand, im Fall des Extravertierten Verflechtung. Folgen der aufgewiesenen Einstellungen sind neben Vorteilen Gefahren. Die *Gefahren* des Introvertierten sind Einsamkeit und Verhalteneheit. In der Bemühung, die Kontrolle über sich zu behalten, geht er oft zu weit, so daß er sich nicht zu geben versteht. Die Selbstbewahrung ist ihm dann wichtiger als die Gemeinsamkeit. Als die Gefahren des Extravertierten dürften Gemeinsamkeit und Offenheit gelten. Anpassung, reger Austausch mit der Umwelt und freundschaftliche Beziehungen stören die Integration nach innen hin, die Festigkeit und Besinnlichkeit. Der Extravertierte verliert sich leicht. Übereinstimmung mit der Umwelt erscheint ihm bedeutsamer als Festigkeit.

Es soll noch erwähnt werden, daß sich diese beiden Typen oft anziehen — und zugleich, namentlich bei längerem Beisammensein, abstoßen: sie verstehen sich nicht, obwohl sie sich gegenseitig oft (heimlich) schätzen.

Schon jetzt lassen sich manche *Beziehungen zum geistlichen Leben* erkennen, die wert sind, bedacht zu werden. Im christlichen Bereich kommt dem Ethos sehr hohe Bedeutung zu. Der Introvertierte besitzt aber für das ethische Streben eine gute Voraussetzung: seine Neigung zu Konsequenz, Verhalteneheit, Festigkeit. Er geht gerne aufs Grundsätzliche. Aber auch der Extravertierte gehört legitim in den christlichen Raum: die soziale Aufgeschlossenheit und Wärme sind gute Voraussetzungen für ein christliches Leben, das doch von der Liebe bestimmt sein soll.

Da es sich bei den meisten Menschen lediglich um eine Vorbetontheit introversiver oder extravertierter Art handelt, besitzen sie durchgängig beide Verhaltensweisen und Einstellungen, aber diese sind voraussetzungsgemäß nicht gleichmäßig entwickelt. Wir können von der geringer ausgeprägten Ausrichtung sagen, sie sei „minder-

wertig“, was dann nichts weiter heißt als, sie sei eben geringer entwickelt. Die schwächer ausgebildete Richtung gehört nun meist dem „Schatten“ an. Da der Mensch mit dieser Verhaltensweise weniger zu spielen oder auch zu arbeiten versteht, versagt er leicht, wenn sie spielen oder in Tätigkeit treten sollte.

Das Merkwürdige ist nun, daß dieser Zusammenhang oft gar nicht gesehen wird. Noch merkwürdiger ist, daß die minderwertige Richtung negativ gesehen wird, obwohl ihre Bedeutung doch immer wieder erfahren wird. So neigt der Extravertierte, dem Grundsätze weniger liegen, dazu, das Grundsätzliche zu fürchten und zu hassen, aber auch die grundsätzlichen Menschen. Er mag sie nicht, obwohl er sich meist ein Gefühl bewahrt für den Wert ihrer Einstellung. Umgekehrt erscheint dem Introvertierten der leichte und ungezwungene Kontakt als oberflächlich, die Verflochtenheit in die Welt als eines geistlichen Menschen unwürdig. Integration des Seelischen bedeutet es, diese Zusammenhänge zu sehen und sich um eine Wertschätzung der unterentwickelten Richtung zu bemühen. Mit der Wertschätzung wird auch eine Entfaltung ermöglicht, zumal dann, wenn die Erfahrung Motive erstellt hat.

Wie sehr *Projektionen* des „Schattens“ in Bezug auf Introversion und Extraversion im christlichen Gemeinschaftsleben *schaden* können, lehrt die Erfahrung. Menschen, die extravertiert zu leben pflegen, sehen in der Kirche das Grundsätzliche, das Rechtliche, das Harte in einem Ausmaß und in einer Bewertung, die durchaus nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Zugegeben, daß grundsätzliche Menschen, die die Kirche repräsentieren, oftmals zu solchen Beurteilungen Anlaß geben. Über der Regel und dem Gesetz wird eben oft die Liebe vergessen. Aber darin allein ist die Abneigung meist nicht begründet. Hinzu kommt ein Ignorieren des „Schattens“, der unentwickelten Grundsatztreue im eigenen Herzen, die dann Anlaß wird zu Fehlentwicklungen und Versagen. Das Nicht-Gekonnte ärgert und das Ressentiment verleitet zu Ungerechtigkeit und Unsachlichkeit.

Der Introvertierte, richtiger der vorwiegend Introvertierte, hat innerhalb seines religiösen Lebens alles oder vieles auf Regel und Gesetz abgestellt. Er leidet unter Einsamkeit und Strenge. Daher ärgert er sich im kirchlichen Raum über Ungezwungenheit und Unbeschwertheit, die er gerne Ausgegessenheit und Flachheit nennt. Es ist bekannt, daß nördliche (also vorwiegend introvertierte) Menschen, die zum ersten Mal mit dem katholischen Kult und Brauchtum in Berührung kommen, an vielem Anstoß nehmen, besonders an der Ungezwungenheit und Sorglosigkeit, die sie als mit der Strenge christlichen Geistes in Widerspruch stehend erachten und verurteilen. Aber auch diese Bewertung hat ihren Grund, neben vielleicht objektiv zu Beanstandendem, im eigenen Verhalten, in einer Einseitigkeit gesetzlichen Denkens, in einer Überbetonung des Willens, also in der eigenen Starre. Gerade solche Erlebnisse könnten Anlaß werden zu einer Gewissenserforschung in jenem psychologischen Sinn einer Berücksichtigung der unentwickelten Extraversion. Der Erfolg solcher Besinnung könnte eine neue Orientierung für das eigene Handeln werden, aber auch zu Verstehen fremder Art hinführen.

Ein Gedanke, der sowohl die Introversion wie auch die Extraversion in gleicher Weise in ihrem Wert ansichtig macht, daher zu einer Harmonisierung anzuleiten vermag, ist der Grundsatz des hl. *Ignatius*: „hallar Dios en todas las cosas“, Gott in allem zu finden. Sowohl Regel und Gesetz wie auch das Geöffnetsein für die Welt

sind Wege zu Gott, der sicherste jedenfalls die Vereinigung beider Haltungen. Genetisch, also entwicklungsmäßig, ist das Werden des Christen oft so geartet, daß aus der Introversion langsam die Extraversion hervorwächst. Das Gesetz Christi führt den Menschen zunächst zur Verinnerlichung. Schon früh ist die christliche Seele der Schauplatz der Auseinandersetzungen zwischen dem Gesetz und der Neigung, dem Guten und dem Bösen. Dieser Kampf zieht vielleicht für Jahre sehr viele Energie nach innen ab. Wird der Mensch richtig geführt, so wird aus dieser Wendung nach innen keine sterile Starrheit, oder wenn sie es werden sollte, wird das Unangemessene der Haltung irgendwann gespürt. Nicht nur im Innern Gott und sein Reich zu suchen, sondern auch im Außen, in der Verflochtenheit in die Welt, ist dann eine Einsicht, die beide Richtungen anerkennt und sie zu verwirklichen als Verpflichtung spüren läßt¹.

C. G. Jung unterscheidet neben der Introversion und der Extraversion *vier Funktionen* der Seele, die er Grundfunktionen nennt. Je zwei stehen meist in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis, sie finden sich also gerne beieinander. Diese Funktionen sind: *Denken-Fühlen, Intuieren-Empfinden*. Meist ist im konkreten Menschen eine dieser Funktionen in besonderem Maße ausgebildet, also etwa das Denken oder Fühlen oder auch das Empfinden oder Intuieren. Die besonders ausgebildete Funktion gibt dem Charakter das Gepräge, man pflegt zu sagen, sie sei seine *Leitfunktion*. Die im Spannungsverhältnis stehende Funktion ist die minderwertige oder auch die unterdrückte und verdrängte Funktion, also der „Schatten“.

Beim *Denktypus* ist beispielsweise die Gefühlsfunktion am schlechtesten ausgebildet. Die Gefühle haben in diesem Fall nicht die gleiche Reife erlangt wie das Denken, das geschult, also methodisch geübt ist, das ferner, vielfältig geartet, zu umfangreichen Komplexen gewachsener Einsichten heranreife. Das Gefühl besitzt dagegen lediglich Kümmerformen, als welche man Sentimentalität, Empfindlichkeit und Reizbarkeit ansprechen kann. Da der Denktypus keine reifen, kultivierten Gefühle kennt, bekämpft er überall, auch bei den anderen, die Gefühle, die er als „Gefühlsduselei“ oder „Sentimentalität“ empfindet. Der Denktypus lehnt den Gefühlsmenschen als unverständlich und unlogisch ab, er ist für ihn unausstehlich und „geht ihm auf die Nerven“.

Umgekehrt verhält es sich beim *Gefühlstypus*. Seine Gefühle sind reif, reich und vielfartig. Im Gefühl und erlebnismäßigen Erfassen und Bewerten ist er sicher, eigenartig. Er besitzt Wärme und Natürlichkeit. Er ist plastisch. Das Denken ist jedoch unentwickelt, also minderwertig. Das bedeutet praktisch, daß seine Gedanken unreif, unscharf, unausgedehnt sind. Die Folge sind Überlegungen, die zu wenig aus einem strukturierten, geistigen Ganzen erwachsen, also banal, unklar, sprunghaft, oft kleinlich und konventionell sind. Die Projektion seiner Schwäche tritt in einer Ablehnung des Denktypus zu tage, den er als kalt, berechnend, zynisch, als hart und unverbindlich ablehnt.

Beide Typen finden sich innerhalb des *geistlichen, des religiösen Bereiches* oft scharf ausgeprägt. Der *Denktypus* vermag Ethos und Religion als notwendig zu erkennen, er durchdenkt beide Bereiche, ist vielleicht belesen, geschult, bewandert. Zu

¹ Vgl. dazu: Ein russisches Pilgerleben, hrg. von R. von Walter, Berlin 1925.

erleben, was doch für die Wirkung der Gedanken nach innen und nach außen von großer Bedeutung wäre, ist er wenig oder gar nicht fähig. Dem religiösen Gefühl gegenüber ist er unsicher, findet es leicht sentimental oder unwesentlich. Die religiöse und sittliche Wahrheit imponiert ihm. Aber er vergißt, daß die Wahrheit zur Liebe hinführen muß, daß das religiöse Leben erst schöpferisch wird, wenn es von Wärme, Güte, Herzlichkeit erfüllt und getragen wird.

Der *Gefühlstypus* ist vom Erlebnis bestimmt. Das ist etwas Wertvolles. Im Erlebnis, im gefühlswirkenden Erkennen erschließt sich dem Gefühlsmenschen manche religiöse Wahrheit. Er wird davon ergriffen und vermag auch andere zu ergreifen. Da aber die Wahrheit in ihrer Eigenständigkeit, also in ihrer gefühlswirkenden Gegebenheit nicht gewertet wird, bleibt das Unerlebte unwesentlich. Die Folge ist eine Verzerrung des Bildes der Wahrheit, der Durchbruch zur ganzen Wahrheit gelingt nicht. Das Welt- und Gottesbild bleibt fragmentarisch. So versagt der Gefühlsmensch, weil er nur aus einem Teil, nicht aus dem Ganzen der Wahrheit lebt, zu leben versteht.

Innerhalb des religiösen Bereiches stehen sich diese Typen oft ausgesprochen feindselig gegenüber. Sie verdächtigen einander, sie fürchten einander, sie mißverstehen einander. Dabei ist eben entscheidend die eigene Schwäche, die Minderwertigkeit der der Leitfunktion entgegenstehenden Funktion. An ihren Gegensätzen könnten beide lernen, was ihnen fehlt, was sie entfalten müßten, um zur Ganzheit zu gelangen. Aus ihren Ressentimenten könnten sie erkennen, was entwicklungsbedürftig und -fähig ist.

Das zweite Gegensatzpaar Intuieren-Empfinden ist weniger scharf zu umreißen wie das erste: Denken-Fühlen. Immerhin lassen sich Beziehungen aufweisen, die einiges für sich haben.

Der *Intuitionstypus* ist der Mensch der Kombination und der Ahnung, beides hervorwachsend aus einer besonderen Phantasiebegabung. Er ist deshalb auch der Mensch, der Symbole versteht, liebt, für den sie hintergründige Bedeutung haben. *Symbole* werden für ihn zu Zeichen, die komplizierte Sachverhalte und Beziehungen einleuchtend darstellen und darin Wirkung tun. Der Welt der Tatsachen und damit auch der schlichten Gegebenheiten steht er fremd und manchmal auch hilflos gegenüber. Der einfache Nutzwert und ebenso der Genußwert erscheinen ihm trivial, dumm, spießig. Menschen, denen diese Wertbereiche etwas bedeuten, nennt er gerne „Genießer“, „Materialisten“, primitiv. Das verächtliche Lächeln über sie will ihm allerdings oft nicht recht gelingen. Die „Empfindung“, mit welchem Wort wir hier einmal die Gegenseite bezeichnen wollen, ist ja bei ihm unterentwickelt und wird häufig Anlaß zu Fehlentscheiden, die wiederum aus einer Fehlorientierung erwachsen. Die Empfindung, die beim Intuitionstypus im „Schatten“ liegt, wird in ihrer Bedeutung oft „dumpf“ empfunden, aber sie selbst, wie auch die „conscientia concomitans“, wird ja verdrängt. Der Intuitionstypus spürt oft schmerzlich die mangelnde Wirklichkeitsorientierung. Jedoch sucht er den Grund des Versagens meist beim „anderen“, er projiziert ja sein Unvermögen und dessen Gründe. Bleibt noch zu erwähnen, daß die Verdrängung der Empfindung bewirkt, daß Nutzen und Genuß beim Intuitionstyp gerne unbeherrscht und primitiv in Erscheinung treten, weil sie als Funktionen ja ungeübt und unkontrolliert bleiben.

Beim *Empfindungstyp* handelt es sich um eine besondere Ausprägung des Wirklichkeitssinnes, etwa im Sinne des zylothymen Temperaments. Die Sinne spielen beim Empfindungstyp eine hervorragende Rolle. Was mit den Sinnen erfaßt werden kann, ist wahr und nur das. Die Wahrnehmung bedeutet mehr als die Vorstellung, das Assoziative mehr als die Kombination. Nutzen und Genuß stehen im Mittelpunkt des Interesses. Überlegungen, die abstrakt oder auch phantasiebetont sind, erscheinen ihm als „Hirngespinnst“ oder „Schwärmerei“. Die Weltanschauung bleibt so notwendigerweise fragmentarisch. Wichtiger noch ist die Wirkung dieser Einseitigkeit auf die Urteilsbildung innerhalb „übersinnlicher Dinge“. Weil die Intuition, der innere „Sinn“ so mangelhaft entwickelt ist, wird der Mensch für die nicht-sinnlichen Dinge kritiklos und „fällt auf groben Unfug herein“, wie die vielen „realistischen Geschäftsmänner beweisen, die sich geistig von spiritistischen Botschaften nähren oder von Kartenschlägerinnen beraten lassen“.

Sowohl die Intuition im erläuterten Sinn wie auch die Empfindung haben innerhalb des *religiös-sittlichen Lebens und Strebens* große Bedeutung. Die *Intuition* als Funktion der Phantasie steht bei der Betrachtung im Sinne der *Kontemplation* ja ganz im Mittelpunkt. Aber auch in anderen Bereichen bedeutet das Kombinieren und Bildern viel. Die persönliche Anwendung der Offenbarung, der Offenbarungswahrheiten, das Aufleuchten der persönlichen Beziehungen (Ichfunktion) ist ohne Intuition, ohne Kombination, ohne Phantasie kaum denkbar. Eigentätigkeit, schöpferische Einfälle, Initiative gehören wohl ebenso hierher. Wenn es das Ziel des geistlichen Lebens ist, ein persönliches Verhältnis zu Christus zu gewinnen, eine *familiaritas cum Christo*, so dürfte die Intuition neben der Wärme des Gefühls, des Gemüts doch den entscheidenden Anteil haben. Auch die *Symbolik* hat im geistlichen Raum große Bedeutung. Einsichten von besonderem Tiefgang und Bedeutungsgehalt werden gerne im Symbol geborgen und aufbewahrt. Religiöse Vertiefung und Symbol einerseits und Symbol und Intuition andererseits stehen in einsichtiger Wechselbeziehung.

Es läßt sich in der *Kirche* die Richtung des Intuitiv- Mystischen von der des Nüchtern-Sachlichen unterscheiden. An der ersten ist der *Intuitionstypus* entscheidend beteiligt. Die Weltflüchtigkeit und eine Abneigung gegen eine Übersetzung des Erfahrenen in die Welt der Sinne und Tatsachen führt oft zu Schwarmgeisterei — vielleicht äußern sich beide aber auch in einer recht undifferenzierten Verachtung des Wirklichen im Sinne des Greifbaren, Nützlichen und Vernünftigen, ferner in einer Verkennung eines edlen und geläuterten Genusses, einer Lebensfreude, ohne die das geistliche Leben, von wenigen außergewöhnlichen Fällen abgesehen, doch nicht natürlich und echt bleiben kann.

Auch die Empfindung und deshalb auch der *Empfindungstypus* sind für das geistliche Leben, das doch immer ein Leben in der Welt bleiben wird, von Bedeutung. Das geht schon hinlänglich deutlich aus den vorhin vorgebrachten Gedankengängen hervor. Das geistliche Leben besitzt Bezüge, die man ausgesprochen sachlich und nüchtern nennen kann. Der Christ soll ja nicht weltfern und unpraktisch, versponnen und „theoretisch“ sein. Der Einfalt der Taube steht die Klugheit der Schlange gegenüber. Klugheit, Weltklugheit bedarf der Orientierung an den Tatsachen, am einfach Gegebenen.

Andererseits artet Wirklichkeitsnähe sehr bald in Geschäftigkeit und Geschäftstüchtigkeit aus, die nicht nur der werbenden Kraft des Christentums abträglich sind, sondern noch viel mehr den jeweiligen Menschen, die sich ohne starke Innenfront, ohne inneren Reichtum und Lebendigkeit, ohne Verbundenheit und „Eingebung“ bald verausgaben werden.

Die *Projektionen*, die den beiden Typen innerhalb des geistlichen Bereiches eigen sind, dürften nicht schwer zu ermitteln sein. Der *Intuitionstyp* wird an der Tiefe und Echtheit des Gegentyps zweifeln und seine eigene Schwäche gegenüber der Wirklichkeit darin zu entschuldigen suchen. Dabei wird er, sollte er zum Handeln, zum Stehen in der Wirklichkeit gezwungen sein, sehr bald erfahren, wie wenig er doch dieser Wirklichkeit gewachsen ist. Seine Ablehnung des Gegentyps würde das Ressentiment offenkundig werden lassen, das er aus dem Versagen gebildet hat. Umgekehrt wird sich der *Empfindungstyp* verhalten. Sein mangelnder Sinn für die Bedeutung der „inneren Front“ wird ihn veranlassen, die Innerlichkeit, Phantasie und Beschaulichkeit zu entwerten. Aber er wird „leer“ sein, ehe er sich versieht. Und vielleicht ist er als der Wirklichkeitsmensch am ehesten geneigt, auf Außergewöhnliches (Erscheinungen!) hereinzufallen, weil ihm das Unterscheidungsvermögen abgeht, das ja nur aus Erfahrungen wachsen kann, über die er nicht verfügt.

Für die Auffindung des „Schattens“ im psychologischen Sinn vermag die *Jungsche* Psychologie, wie ersichtlich, manches beizutragen. Es wäre sehr interessant, auch andere Typenlehren oder die Charakterkunde von Ludwig Klages auf Gegensätze ähnlicher Art zu prüfen. In der Charakterkunde von Klages haben die Triebfedern der Selbsthingabe und der Selbstbehauptung z. B. eine besondere Bedeutung. Auch hier handelt es sich offensichtlich um Gegensätze, bei denen die „andere“ Haltung jeweils im „Schatten“ liegt, daher „minderwertig“ ist und projiziert wird. Wieviel Ressentiment findet sich doch bei seelisch reich begabten Menschen gegenüber der „Behauptung“, auch im sittlichen Bereich, und wieviel Unverständnis und unbegründete Ablehnung erwächst aus einseitiger „Behauptung“ im Hinblick auf all das, was die „Seele“ reich, weit und tief macht, Weichheit des Gemüts und Erlebnisfähigkeit².

Die Ermittlung des „Schattens“ hat für den geistlichen Fortschritt große Bedeutung. Integration in diesem Sinn ist der Weg zur „Seelsorge“, nun einmal in dem eingengten Sinn persönlichen Wachsens und Reifens gesehen. Sehr treffend sagt Th. Bovet: „Erst wenn der Mensch seine Illusionen über sich selbst verliert, wenn er anfängt, sich zu sehen, wie er wirklich ist, wenn er die bei anderen so oft kritisierten und gehaßten Eigenschaften bei sich selbst wahrnimmt und darob zutiefst erschrickt, dann verliert er seine selbstherrliche Sicherung und gerät in die Not, ohne die man sich nicht nach Gott ausstreckt“.

Literatur:

C. G. Jung, Psychologische Typen, 1925. — Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, 4. Aufl., 1945. — Die Beziehungen der Psychotherapie zur Seelsorge, 1937. — Aion, 1951.

J. Goldbrunner, Individuation, 1949. — P. Plattner, Glücklichere Ehen, 1950. — G. Schmaltz, Östliche Weisheit und westliche Psychotherapie, 1951 (bes. S. 36/44). — Th. Bovet, Lebendige Seelsorge, 1952. — J. Jacobi, Die Psychologie von C. G. Jung, 3. Aufl. 1949.

² Siehe diese Zeitschrift 22 (1949) 457 ff.